

Ethnizität und Konflikt

Der Beginn einer Karriere

Betrachtet man die Geschichte des Ethnizitätskonzepts, so tut sich ein weites Spektrum an Definitionen auf, was mitunter zum inflationären Gebrauch des Begriffs, gerade im Zusammenhang mit Konflikten, beiträgt. In der Ethnologie fand das Konzept der Ethnizität zunächst vor allem in Verbindung mit Stammesgesellschaften Anwendung. Gruppierungen wie etwa *die* Nuer tauchten in ethnographischen Arbeiten auf. Im Zuge der Entkolonialisierung der 1960er Jahre beschäftigte sich unter anderem Clifford Geertz mit den Folgen, die die Entstehung der Nationen für solche vermeintlichen kulturellen Einheiten hatte. Als Ursache für die Konflikte innerhalb der neuen Staaten machte Geertz primordiale Anhänge aus wie verwandtschaftliche Organisation, die religiöse Gemeinschaft, Sprache und bestimmte soziale Praktiken. Bei der Vereinheitlichungsarbeit im Zuge der Nationenentstehung müsse der Staat nun ethnische Gruppen mit ihren verschiedenen primordialen Anhängen vereinen, wodurch zwangsläufig Konflikte entstünden (Geertz 1963: 154). Die Stärke der primordialen Verbundenheit variere zwar von Person zu Person und auch von Gesellschaft zu Gesellschaft, sie sei aber von Natur aus vorhanden (ebd.: 112). Demnach hätten die primordialen Anhänge keine soziale Ursache. Die Kultur (in Form der primordialen Anhänge) umfasst das Soziale – die Kultur regelt hier gewissermaßen die Sozialorganisation.

Bemerkenswert und wahrscheinlich nicht ganz zufällig ist hierbei, dass Geertz – die Entkolonialisierung Afrikas im Blick – mit dem Primordialen, Ursprünglichen argumentiert, während etwa Nathan Glazer in seiner zeitgleichen Studie über US-amerikanische Metropolen Ethnizität interessengeleitet sieht (vgl. Glazer 1963). Der primordialen und essentialistischen Sichtweise von Ethnizität standen also schon früh Vertreter einer instrumentalistischen und konstruktivistischen Perspektive entgegen. Die Kritik an der essentialistischen Perspektive erkannte, dass diese dazu tendiert, die Grenzen von Ethnizität starr und statisch zu sehen. Ethnizität wird zu einer Art Sammelbecken für *survivals*, ein von Individuen unbewusst getragenes kulturelles Gepäck. Diese Sichtweise konnte die Entstehung von relativ jungen ethnischen Gruppierungen, die sich im Migrationszusammenhang in US-amerikanischen Metropolen bilden, nicht erklären.

Ende der 1960er Jahre vermischten sich nun die Ansätze. Roland Barth sah die Möglichkeit, eine ethnische Gruppe von 'außen' (objektiv, strukturell) zu bestimmen.

Geschaffen werde sie aber von 'innen' (subjektiv, individuell einordnend und deutend). Laut Barth wird eine ethnische Abgrenzung in alltäglichen Interaktionen ausgehandelt, bleibt aber erkennbar durch die Dichotomisierung von Insider und Outsider. Der Kontakt – also der soziale Kontext – macht Ethnizität erst möglich, da hier die Beteiligten eine In- und Exklusion verhandeln (Barth 1969: 18f.). Dabei beurteilen Individuen die Handlungen von anderen Individuen durch kategorische Standards. Diese Standards können beispielsweise sein: Kaste, Sprache, Normen, Religion, Geschichte, regionale Herkunft, Rolle der Gastfreundschaft, Abstammung usw. Je nach Kontext heben die Individuen bestimmte Kategorien hervor und verwenden sie als Abgrenzungssignal, während sie andere nicht beachten oder leugnen (ebd.: 29). Barth erkannte also, dass Differenzen nicht zwangsläufig distinktiv wirksam sind – jedoch distinktiv aktiviert werden können. Trotz dieser Einsichten zeichnet Barth hier ein gewissermaßen idealisiertes Bild, das Ethnizität als Verhandlung zwischen gleichgestellten Menschen darstellt. Er lässt die Machtverhältnisse außen vor, indem er beispielsweise implizit von einem Staat ausgeht, der einen ethnischen Pluralismus zulässt. Die ethnische Zugehörigkeit beruht jedoch nicht nur auf freier Entscheidung; sie entsteht durch Eigen- genauso wie durch Fremdzuschreibung (vgl. Banks 1996: 76). Betrachtet man die weitere Karriere des ethnischen Konzepts, springen Machtgefälle und Gewaltanwendung als zwei zentrale Aspekte aber geradezu ins Auge. So taucht Ethnizität in der jüngeren Geschichte allzu oft als vermeintliche Ursache von Gräueltaten auf. Es zeigt sich, dass Ethnizität eine Entwicklung von einem primordialen Fels in der Brandung der Geschichte zum fragilen Gebilde durchmachte, wobei der Kitt des ethnischen Zusammenhalts allzu oft die Androhung und Ausübung von Gewalt darstellt.

Gewalt und ethnischer Zusammenhalt

In welchem Licht erscheint Ethnizität, wenn man Machtgefälle und Gewaltanwendung in den Fokus rückt? Zunächst einmal wird die Tendenz, eine ethnische Gruppe agiere als homogene Einheit, als nicht zutreffend entlarvt. Es gilt die ethnische Gruppe, als selbstverständliche, fundamentale Einheit und Hauptprotagonist sozialer Konflikte zu hinterfragen. So sind beispielsweise weder Tamilen und Singhalesen, noch Tutsi und Hutu oder Albaner und Serben homogene Gruppen. Die Existenz einer ethnischen Identifikation kann man nicht leugnen, sie ist aber nicht unbedingt an die Existenz ethnischer Gruppen als dauerhaft bestehende Gemeinschaft gebunden.

Ethnischer Commonsense sollte deshalb Gegenstand der Erforschung sein und nicht als

Erklärungsmodell dienen, das zudem sehr unscharf bleibt (Brubaker 2004: 20f.). Daraus ergibt sich zwingend die Frage, wer die ethnische Identifikation nutzt, sie in der Praxis etabliert und wie dies geschieht. Der Fokus liegt somit auf ethnopolitischen Unternehmern (ebd.: 28), die Konflikte und Ereignisse ethnisieren, indem sie das „Vorverkaufsrecht auf das 'Volk'“ geltend machen und „Denk- und Äußerungsweisen [...] zur universellen Norm erheben“ (Bourdieu 1992: 170). Nicht ethnische Gruppen, sondern meist Organisationen – staatliche oder terroristische – und deren autorisierte Amtsinhaber sind die Protagonisten, die Konflikte ethnisieren. So nehmen beispielsweise Organisationen wie die UCK, IRA oder PKK für sich in Anspruch, für eine ethnische Gruppe zu handeln – weshalb sie bemüht sind, das ethnische Zugehörigkeitsgefühl zu etablieren. Solche Organisationen fachen stark polarisierte Situationen an, so dass die ethnische Definition des Konflikts gewaltsam 'verhärtet' wird und Kontinuität erlangt. Die Provokation und Inszenierung gewaltsamer Konfrontationen mit Außenstehenden dient dazu, sich die Macht der Gruppe anzueignen und die Massen zu mobilisieren. Wenn zum Beispiel die Kosovobefreiungsarmee UCK serbische Polizisten angreift, provoziert sie Vergeltungsmaßnahmen, was eine Polarisierung zur Folge hat. Die Organisatoren erhalten sich so die Macht der Masse, da in stark polarisierten Ereignissen die Gewalt sodann auch von Teilnehmern ausgeht, die relativ spontan handeln (Brubaker 2004: 29). Aber nicht 'nur' die Provokation gegenüber den Außenstehenden, sondern auch die Androhung von gewalttätigen Sanktionen innerhalb der Gruppe erhalten die polarisierende Ethnisierung eines Konflikts. Ob innerhalb eines Staates oder einer terroristischen Vereinigung, der ins Superlativ gesetzte Verrat der Gruppe – der Hochverrat – zieht so gut wie immer gewalttätige Sanktionen nach sich, wie beispielsweise Knieschüsse bei der IRA oder 'necklacing' in südafrikanischen Townships, bis hin zur wahllosen Ermordung von auch nur vermeintlichen Kollaborateuren, etwa während des Bürgerkriegs zwischen Militanten auf Seiten von tamilischer und singhalesischer Bevölkerung in Sri Lanka. Interethnische Gewalt ist also auch durch intraethnische Prozesse bedingt, wie die polizeiartige Kontrolle innerhalb der Gruppe, die die Androhung von gewalttätigen Sanktionen beinhalten. Gleichzeitig verspricht Gewalt gegenüber Außenstehenden oftmals Prestige innerhalb der Organisationen, die als Initiatoren hinter ethnisch polarisierten Ereignissen stehen. Die vorangetriebene Polarisierung dient der Profilierung von ethnopolitischen Unternehmern – auch im intraethnischen Wettbewerb um Anhänger (ebd.: 130ff.). So führen etwa Profilierungsneurosen von ethnopolitischen Unternehmern zu

Zerwürfnissen wie etwa in Sri Lanka, wo aus der Spaltung der militanten tamilischen LTTE die PLOTE hervorgegangen ist und sich somit zwei militante innerethnische Parteien bildeten, die sich auch gegenseitig bekämpften (vgl. Tambiah 1986).

Die zunächst als eindeutig erscheinende, leicht zu polarisierende ethnische Zugehörigkeit entblößt so in Momenten der innerethnischen machtpolitischen Rivalitäten immer ihre Fadenscheinigkeit. Dies zeigt sich auch am Bürgerkrieg und Genozid in Ruanda, dem seit dem zweiten Weltkrieg wohl verheerendsten ethnisch gelabelten Konflikt.

Es ist kein Geheimnis, dass die Kolonialherren die Trennung der Bevölkerung in Hutu und Tutsi auf evolutionistischen Theorien basierend legitimierend in die Praxis eingeschrieben haben. Eine von den Kolonisatoren als weiter entwickelt betrachtete Minderheit (*die* Tutsi) konnte sich so politische und ökonomische Vorteile aneignen, die die ethnisch entworfene Separation weiter in der Praxis 'verhärtete'. Wie oben für Sri Lanka beschrieben, waren jedoch auch gemäßigte Hutu ebenso Zielscheibe von Militanten, wie als Tutsi gelabelte. Es entsteht gewissermaßen ein Paradox: Der Versuch von militanten politischen Spielern, die ethnische Trennung zwischen Hutu und Tutsi in der Praxis gewaltsam zu etablieren, führt zur eigenen Missachtung der ethnischen Grenzen. Der Anlass für das organisierte Morden in Ruanda war wiederum ein stark polarisierender Gewaltakt, dem ein hoher symbolischer Wert inne lag. Den Abschuss des ruandischen Präsidentenflugzeugs nahmen militante Hutu zum Anlass, die Hetzjagd auf Tutsi zu eröffnen. Bis heute bestehen jedoch Zweifel über die Urheber des Anschlags auf den Präsidenten. So ist es möglich, wenn nicht gar wahrscheinlich, dass der Anschlag aus den eigenen ethnischen Reihen, von der militanten Präsidentengarde erfolgte, womit sie ein Ausgangsereignis initiiert hätten, dessen hohes Maß an polarisierender Provokation ihnen machtpolitisch sehr gelegen kam (vgl. Dallaire 2004).

Zum einen scheint hier die Konstruiertheit der homogenen ethnischen Einheit durch. Zum anderen zeigt sich aber auch die Wirkungsmacht dieses Konstrukts, das – durch staatliche Kontrollinstanzen wie Polizei und Militär nicht verhindert, sondern noch unterstützt – ein Gewaltpotential entfesseln konnte, das teilweise auch basale soziale Gemeinschaftsformen wie Familie und Nachbarschaft zu überschreiben vermochte. Hinzu kommt, dass Journalisten, aber auch Akademiker die ethnische Wahrnehmung in der Praxis weiter legitimieren, wenn sie diese aufnehmen und unhinterfragt reproduzieren.¹

¹ Bourdieu beschreibt dieses Phänomen treffend als Theorieeffekt, der den Etablierungs- und Eingewöhnungsprozess von theoretischen Konstrukten in der Praxis beschreibt (vgl. Bourdieu 1986).

Neben den hier aufgeführten Konflikten könnte man noch zahlreiche andere anführen, bei denen zur Durchsetzung von machtpolitischen Interessen eine ethnische Vereinheitlichung sozial gewaltsam verhärtet wurde. Weitere bekannte Beispiele dürften die Konflikte im Zuge der Auflösung von Jugoslawien und der Israel-Palästina Konflikt sein. Doch warum ist gerade dem Konzept der Ethnizität so ein großer Erfolg – im Sinne der Wirkungsmächtigkeit – beschieden?

Die 'erfolgreiche' Karriere von Ethnizität

Der fragwürdige Erfolg von Ethnizität hängt eng mit einem Problem zusammen, das sich im Lauf der wissenschaftshistorischen Debatte widerspiegelt. Unter dem Deckmantel der Ethnizität finden sich unzählige Differenzen, die zur Vereinheitlichung und Abgrenzung aktiviert werden können. Ethnische Begründungen sind leicht greifbar, weil sie auf der distinktiven Aktivierung von Oppositionspaaren beruhen und so bipolare Zuordnungen schaffen. Dabei ergibt sich gewisse Wahllosigkeit, da man aus einem umfangreichen Pool schöpfen kann, in dem mit Religion, Kleidung, Sprache, regionaler Herkunft, Abstammung, soziale Organisation usw. unzählige Möglichkeiten zur Distinktion gegeben sind. Ethnizität konnte so zu einer grundlegenden fundamentalen Form der Wahrnehmung werden, also zu einem Blickwinkel auf die Welt, keinem Ding in der Welt (Brubaker 2004: 31). Ethnizität ist ein Gewinnerkonstrukt im Konflikt um die Natur der Konflikte. Deshalb gilt es das ethnische, aber auch das nationale Zugehörigkeitsgefühl weniger als Konstante, sondern als situativ zu begreifen. Es kann, trotz der Anstrengung es herbeizuführen, auch ausbleiben beziehungsweise geleugnet werden (ebd.: 22f.).

Betrachten wir hierzu als Vergleich einen Konflikt, der nicht ethnisch gelabelt ist. Die seit 1945 bestehende Teilung Koreas – einer vermeintlichen ethnischen Einheit – in zwei Nationalstaaten² wurde im Koreakrieg (1950-53) zementiert, obwohl neben der ethnischen auch verwandtschaftliche Zugehörigkeiten die nationalstaatlichen Grenzen überlappen. Das Beispiel Korea zeigt, wie machtpolitische Interessen und Ideologien während des Kalten Krieges die Konflikte formten und dabei politische Machthaber Konzepte wie die Ethnizität auch negieren können. Jedoch ist auch hierbei das Prinzip der Etablierung einer anhaltenden sozialen Trennung durch gewaltsame Ereignisse zu

2 Ethnizität und Nationalismus sind beides Ideologien, die die kulturelle Gleichheit von ihren Adressaten ausrufen. Der Unterschied liegt in ihrer Beziehung zum Staat. Erfolgloser Nationalismus wird in Ethnizität transformiert (Eriksen 1993: 52). Erfolgreicher Nationalismus, als die Ideologie des Staates, schreibt sich durch den Prozess der Institutionalisierung (in Bildung, Sprache, Lohnarbeit, Bürgerrechte) und der Monopolisierung der legitimen Ausübung von Gewalt (!) in der Praxis ein. Trotzdem bleibt auch die Nation ebenso eine „imagined community“, die keine soziale Verbindung, in Form von Loyalität zwischen ihren Mitgliedern, schafft (vgl. Anderson 1988: 15).

beobachten. Seit 1953 ist der Konflikt gekennzeichnet durch einen Drahtseilakt zwischen hart erarbeiteten Zeiten des politischen Tauwetters und Phasen der diplomatischen Eiszeit. Gewaltanwendung nach 'innen' und 'außen' ist dabei das Mittel in einem diffizilen politischen Spiel, das die jeweilige nationalstaatliche Einheit (die hier der ethnischen widerspricht) zum Ziel hat. So findet sich alle paar Monate ein Ereignis des Säbelrasselns zwischen den Nachbarn in den Medien.

Die ausbleibende Eskalation beruht wohl unter anderem auch auf dem Ausmaß der Drohkulisse, die die schiere Größe der nordkoreanischen Streitkräfte³ einerseits sowie der Schulterschluss von Südkorea mit den USA andererseits bilden. Zudem bleibt das wohl mit wirkungsmächtigste Interesse, das zur Vereinheitlichung unter ethnischer und/oder nationaler Flagge genutzt wird, unberührt. So ist der Streit um die territoriale Aufteilung seit dem Koreakrieg – nach dem sich die gebeutelten Staaten wieder in den nahezu selben Gebietsgrenzen wiederfanden – beschränkt auf die Grenze der Hoheitsgewässer und einige kleine Inseln.

Nach dem Kalten Krieg haben sich bekanntermaßen fundamentalistische ethnopolitische Unternehmer als Fürsprecher einer vermeintlichen religiösen Gemeinschaft positioniert, die mit ihren Aufrufen zur Gewalt bestrebt sind, die aus religiösen Auslegungen destillierte Differenzen zu unüberbrückbaren Distinktionen zu machen, um diese weiter in der Praxis zu etablieren. Eskalierte Konflikte zwischen Sunniten und Schiiten (wie etwa im Irak) auf islamischer Seite sowie zwischen Protestanten und Katholiken (etwa in Nordirland) auf christlicher Seite zeigen, wie verschiedene Organisationen auch ganz andere Ebenen der ethnisch-religiösen Wahrnehmung konfliktverhärtend nutzen. Beispiele des friedlichen Zusammenlebens von sich andernorts bekriegenden ethnisierten Gruppenzusammenschlüssen zeigen aber auch, dass Differenzen nicht zwangsläufig zu Distinktionen gerinnen. Das machtpolitische Sammeln von kulturellen Differenzen zu einer anhaltenden ethnischen Distinktion in der Praxis geschieht durch gewaltsame Ereignisse. Zumeist sind diese Ereignisse von politischen Organisationen kanalisiert und initiiert. Sie können aber auch zu Selbstläufern werden, wenn etwa das staatliche Monopol der Gewaltausübung verloren geht oder die staatlichen Institutionen selbst zur ethnisch konnotierten Gewalt beitragen, wie etwa in Ruanda 1994 geschehen.

Man sollte auf der einen Seite immer bedenken, dass die Konzentration auf Differenzen, die zu ethnischen Distinktionen verhärtet wurden, die Gefahr birgt, diese zu

³ Das nordkoreanische Militär ist eines der zahlenmäßig größten der Erde. Laut Schätzungen sollen die nordkoreanischen Streitkräfte 1,2 Millionen Soldaten umfassen; 20-30% des BIP bilden Militärausgaben (vgl. SZ vom 23.02.09).

reproduzieren und zu legitimieren. Auf der anderen bedeutet die einseitige Betonung der Konstruiertheit wiederum, vorhandene Machtgefälle und Diskriminierungen zu vernachlässigen. Es gilt also zu untersuchen, wie die Praxis der Konflikte und die Wahrnehmungsprozesse der Konflikte einander beeinflussen und bedingen.

Eine solche Vorgehensweise kann helfen eine Überethnisierung zu vermeiden und intraethnische Konflikte zu erkennen – zum Beispiel, wenn ein umstrittener Amtsinhaber das äußere Feindbild nutzt, um innere Querelen zu unterdrücken. Durch den Blick auf die Rolle von Organisationen und deren Akteure bei ethnisch gelabelten Konflikten kann man ihre Behauptungen, für eine bestimmte ethnische Gruppe zu sprechen, kritisch wahrnehmen und das durch Alltagsinteressen immer wieder abnehmende ethnische und nationale Zusammengehörigkeitsgefühl erkennen (Brubaker 2004: 34f.). Das ethnische oder nationale Zusammengehörigkeitsgefühl lässt sich so häufig als die Folge und nicht die Ursache eines Konflikts entlarven.

Bibliographie:

Anderson, Benedict 1988. Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. New York & Frankfurt: Campus Verlag.

Banks, Marcus 1996. Ethnicity and Nationalism. In: Ders. Ethnicity: Anthropological Constructions. London & New York: Routledge.

Barth, Fredrik 1969. Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Cultural Difference. London: George Allen & Unwin.

Bourdieu, Pierre 1986. Der Kampf um die symbolische Ordnung. In: Ästhetik und Kommunikation, 16. Heft 761-762.

Bourdieu, Pierre 1992. Rede und Antwort. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brubaker, Rogers 2004: Ethnicity without Groups. Cambridge MA.

Dallaire, Romeo 2004. Shake Hands with the Devil. The Failure of Humanity in Rwanda. Da Capo Press.

Eriksen, Thomas 1993. Ethnicity and Nationalism. London: Pluto Press.

Geertz, Clifford 1963. Old Societies and New States. London: Collier-Macmillan.

Glazer, Nathan 1963. Beyond the Melting Pot. The Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians and Irish of New York City. Cambridge MA.

Tambiah, Stanley 1986. Sri Lanka. Ethnic Fratricide an the Dismantling of Democracy. London: Tauris.

<http://www.sueddeutsche.de/politik/politik-kompakt-nordkorea-ruestet-weiter-1.472552>
(aufgerufen am 22.10.11).